

dtv

Seit Erscheinen von Boyles allererstem Buch hat der Furor dieses großartigen Geschichtenerzählers kein bißchen nachgelassen, im Gegenteil: Ob er apokalyptische Szenarien schildert oder nahezu normale Alltagsschicksale – seine Sicht auf unsere Welt ist nicht unbedingt optimistischer geworden. So reagiert ein junges, liberales Paar voller Panik, als bei einer Nachbarin eingebrochen wird. Ein alternder TV-Star, beim Strandspaziergang von Jugendlichen attackiert, greift zum Gewehr. Daß Boyle auch zartere Töne anschlagen kann, die einem nicht weniger nahegehen als die schrillen, wissen seine Leser. In einer Geschichte erzählt er von einem schwierigen Vater-Sohn-Verhältnis und in ›Rost‹ von einem alten Ehepaar und dem fast gleichzeitigen Ende ihres Lebens. – Schrille und leise Geschichten vom komischsten Propheten des Untergangs.

T. Coraghessan Boyle, geboren 1948 in Peekskill, New York, unterrichtet an der University of Southern California in Los Angeles. Für seinen Roman ›World's End‹ erhielt er 1987 den PEN/Faulkner-Preis.

T. Coraghessan Boyle

Schluß mit cool

Erzählungen

Deutsch von Werner Richter

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



6. Auflage 2018

2004 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags

© 2001 T. Coraghessan Boyle

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

›After the Plague‹

(Viking Penguin, New York)

© 2002 der deutschsprachigen Ausgabe:

Carl Hanser Verlag München

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Catherine Collin unter Verwendung des
Gemäldes ›Watsonville Olympia‹ (1977) von Robert A. Bechtle

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13158-2

Für Paul Slovak und Bettina Schrewe

»... ist doch das menschliche Wort einem gesprungenen Kessel vergleichbar, auf dem wir eine Melodie trommeln, nach der höchstens Bären tanzen, während wir doch die Sterne erweichen möchten.«

Gustave Flaubert,
›Madame Bovary‹

Torschlußpuder

Es waren einhundertseven gekommen, alle Altersgruppen, Körpergrößen und -formen waren vertreten, von Fünfundzwanzig- bis Dreißigjährigen in Kleidern, die die reinsten Schrumpffolien waren, bis zu ein paar älteren vierschrötigen Typen, die in ihren Hosenanzügen aussahen wie die Mütter von irgendwem – und da denke ich an erwachsene Söhne mit Ziegenbärtchen und einem Job bei McDonald's. Ich war dazu abgestellt, sie nach der Landung ihres Flugzeugs aus Los Angeles zu begrüßen, ich und Peter Merchant, dessen Reisebüro dieses Wochenende in Zusammenarbeit mit einer Firma aus Beverly Hills organisierte, außerdem waren noch ein paar andere Typen da, Absahner wie J. J. Hotel und leider auch diverse üble Elemente, womit ich speziell Bud Withers meine, der nicht mal bereit war, seine hundertfünfzig Scheine für das Buffet, die Malibu-Beach-Party und die Auktion danach springen zu lassen. Diese Typen spekulierten vermutlich auf eine kleine Gratiseinlage, aber dafür war ich ja da: um als eine Art Puffer zu fungieren und aufzupassen, daß so etwas nicht passierte.

Peter grinste über das ganze Gesicht, als wir an das erste der Mädchen herantraten – Susan Abrams, laut Namensschildchen –, und reichte Anstecksträußchen herum, für jede Lady eins, dabei flötete er beschwingt: »Willkommen in Anchorage, im Land der Grizzlybären und der wahren Männer!« Reichlich kitschig – es war Peters Idee gewesen, nicht meine –, und ich fühlte mich ziemlich blöd bei den ersten paar (knallharte Frauen, garantiert geschieden, womöglich waren Kanzleisekretärinnen oder sogar Rechtsanwältinnen dabei), aber als ich diese Kleine mit den gletscherfarbenen Augen sah,

etwa als sechste in der Reihe, da wurde ich auf einmal hellwach. Ihr Namensschildchen war kalligraphisch gestaltet, handschrieben, nicht vom Computer ausgedruckt wie bei allen anderen, und das imponierte mir wirklich, diese Sorgfalt, die sie hatte walten lassen, deshalb drückte ich ihr die Hand und sagte: »Hallo, Jordy, willkommen in Alaska«, als ich ihr den Blumenstrauß überreichte.

Sie wirkte leicht benommen, nicht weiter verwunderlich nach dem Flug und den Drinks und bei der allgemeinen Party-stimmung, die in dieser Maschine geherrscht haben mußte unter einhundertsieben unverheirateten Frauen auf dem Weg zum Labor-Day-Wochenende Anfang September in einem Staat, wo auf jede Frau zwei Junggesellen kommen, aber daran lag es gar nicht. Sie hatte allenfalls ein Glas Chablis getrunken – was ich als Verwirrtheit, Lethargie oder so gedeutet hatte, war reines Staunen. Wie ich später erfahren sollte, hatte sie sich schon ihr Leben lang zu Alaska hingezogen gefühlt, hatte darüber gelesen und davon geträumt, seit sie als kleines Mädchen in Altadena, Kalifornien, aufgewachsen war, in Sichtweite des Rose-Bowl-Footballstadions. Sie war ein Bücherwurm – nämlich Lehrerin für englische Literatur – und hatte eine neue ledergebundene Edelausgabe von *Sturmhöhe* unter den Arm geklemmt, an dem ihr Koffer und die Reisetasche hingen. Ich schätzte sie auf Ende Zwanzig, Anfang Dreißig.

»Danke«, sagte sie mit einer Flüsterstimme, die mich glatt wieder zum Dreizehnjährigen machte, blinzelte mich aus ihren Schneeschnelzeugen an und begutachtete mein Gesicht und meine Statur (ich sollte hier erwähnen, daß ich groß bin, einer der größten Männer im Busch rund um Boynton, eins sechsundneunzig und einhundertzehn Kilo, davon nicht allzuviel Fett), dann las sie meinen Namen vom Anstecker ab und fügte in einem Tiefseetauchgang ihres hauchzarten Stimmchens hinzu: »Ned.«

Schon war sie weg, und die nächste Frau in der Reihe war dran (mit einem Gesicht wie eine Wanderkarte und dem Händedruck eines Holzfällers), dann noch eine und noch

eine, und die ganze Zeit über frage ich mich, für wieviel Jordy bei der Auktion wohl weggehen wird, und ob die hundertfünfundzwanzig, die ich allenfalls ausgeben kann, auch genug sind.

Die Mädchen – Damen, Frauen, egal jetzt – verschwanden erst mal eine Zeitlang auf ihre Zimmer im Hotel, um diverse Waschungen zu vollziehen, ihre Sachen zu bügeln und Make-up aufzulegen, während Peter und Susan Abrams herumwuselten und Vorsorge trafen, daß der Abend auch in jedem Detail klappte. Ich saß an der Bar und trank mexikanisches Bier, um in Stimmung zu kommen. Ich war kaum mit dem ersten fertig, da blickte ich auf – und wen sah ich? J. J. und Bud mit einem halben Dutzend Einheimischen im Schlepptau, alle so mager und ausgehungert wie Katzen im Winter. Bud beachtete mich nicht und fing an, den Typen aus Anchorage seine ewige Lügenmär aufzutischen, von wegen daß er in seiner Hütte draußen im Busch von nichts als der Natur lebte – was übrigens absolut unverdünnter Schwachsinn war, wie jeder bezeugen würde, der ihn länger als eine halbe Minute kannte –, und bald danach ließ sich J. J. mit einer Jodel-Seufzer-Kombination neben mir nieder und lud mich auf einen Drink ein, was mir recht war. »Na, hast du dir eine ausgesucht?« fragte er mit spöttischem Grinsen, als wäre die Geschichte mit den Weibern aus Los Angeles nichts als ein schlechter Scherz, obwohl ich genau wußte, daß er nur so tat und ebenso begierig und lechzend optimistisch war wie ich selbst.

Plötzlich schoß mir das Bild von einhundertseven Frauen in Reizwäsche durch den Kopf, dann stellte ich mir Jordy in schwarzem BH und schwarzem Höschen vor, wobei ich rot wurde, den Kopf einzog und ein verlegenes Lächeln aufsetzte. »Klar doch«, gab ich zu.

»Aber ich will verdammt sein, wenn Mr. Supercool hier« – eine Geste in Richtung Bud, der sich gerade bis zum Hals bei den Sonntags-Naturburschen in ihren Versandhausklamotten

einschleimte – »nicht auch eine im Auge hat. Er meint, er weiß auch ihre Zimmernummer, und er hat ihr außerdem schon gesagt, daß er für die Verabredung mit ihr alles bieten wird, was er kann, und wenn er das Familiensilber versetzen muß.«

Mein Lachen geriet zu einer verbitterten, abgewürgten Angelegenheit. Bud kam frisch aus dem Knast, weil ihm wegen groben Unfugs mit Sachbeschädigung sechs Monate aufgebremmt worden waren. Genauer gesagt, hatte er mehrere Fenster zerschossen, bei drei Hütten und auf der Sonnenseite meines Ladens an der Hauptstraße – der einzigen Straße – im Zentrum von Boynton, 170 Einwohner. Der Kerl besaß nicht mal einen Pott zum Reinpissen, hatte bloß das, was er vom Veteranenbund bekam oder von der Sozialhilfe oder von wem auch immer – das war schwer zu sagen, so wie er immer wieder Tatsachen und Phantasie vermischte. Allenfalls hatte er noch diese Hütte, die er auf öffentlichem Grund und Boden am Yukon River gebaut hatte, und die war ein baufälliges Rattenloch. Ich wußte nicht einmal, wie es mit seinem Kind weitergegangen war, nachdem Linda ihn verlassen hatte, und ich wollte auch gar nicht darüber nachdenken. »Wie ist der überhaupt hergekommen?«

J. J. war ein kleines Männchen mit kahlem Kopf und schneeweißem Vollbart, ein Witwer und Musiker, und er konnte ein leckeres Elchragout mit Knoblauch und Sahnesoße zusammenkochen wie sonst kaum irgendwer, der in den letzten zehn Jahren nach Alaska gekommen war. Er zuckte die Achseln und knallte seinen Bierkrug auf den Tresen. »Genau wie du und ich.«

Ich staunte ungläubig. »Du meinst, im Auto? Wo hat er denn eins her?«

»Keine Ahnung, aber letzte Woche hat er mir erzählt, daß ihm irgendein Kumpel seinen brandneuen Toyota Land Cruiser übers Wochenende leihen will und daß er außerdem vorhat, die zweite Mrs. Withers darin nach Boynton heimzuführen, selbst wenn er am Ende doch noch die hundertfünfzig Mäuse für die Party und so berappen muß. Es ist eine Investi-

tion, meinte er – als ob irgendeine Frau so wahnsinnig wäre, mit dem Kerl *irgendwohin* zu gehen, schon gar nicht in eine Hütte am hintersten Arsch der Welt.«

Ich war zu diesem Zeitpunkt vermutlich bereits etwas benebelt und brachte keine rechte Antwort zustande. Ich spähte nur über die Schaumkrone meines Biers hinweg auf Buds Hinterkopf und seinen Ellenbogen, der auf der Theke ruhte, dann auf die Hacken seiner Stiefel, als könnte ich so seine Plastikfüße zu Gesicht bekommen, die in den Dingern drinsteckten. Einmal hatte ich sie gesehen, diese Füße, als er gerade frisch aus dem Krankenhaus kam und gleich bei meinem Laden hereinschnitt, um sich was zu saufen zu holen, schon halb hinüber und nur mit Boxershorts unter dem Mantel, obwohl draußen minus fünfunddreißig Grad waren. »Hey, Ned«, sagte er damals in einem echt gemeinen, anklagenden Tonfall, »willst du mal sehen, was du und die anderen mir angetan haben?« Dabei klappte er den Mantel auf, um mir die Kunststoffprothesen zu zeigen, die mit Riemen an seinen Knöchel befestigt waren und exakt so aussahen wie die geformten rosa Füße einer Schaufensterpuppe im Kaufhaus.

Ich machte mir Sorgen. Das wollte ich zwar J. J. nicht unbedingt merken lassen, aber ich kannte Bud, ich wußte, wie charmant er sein konnte – vor allem, wenn man nicht vorgewarnt war –, und ich wußte auch, daß Frauen ihn attraktiv fanden. Die ganze Zeit dachte ich: Was ist nun, wenn er hinter Jordy her ist? Aber dann sagte ich mir, daß die Chancen dafür wohl eher gering standen, und selbst wenn – selbst *wenn es so war* –, gab es doch immer noch einhundertsechs andere Frauen, und eine davon mußte für mich sein.

Statistik:

Unter den 170 Einwohnern von Boynton gibt es zweiunddreißig Frauen, alle verheiratet und alle unsichtbar, sogar wenn sie an der Bar sitzen, die ich im Hinterzimmer des Ladens betreibe. Die Durchschnittstemperatur im Winter liegt um -25°C , und fast zwei Monate lang sehen wir kaum etwas

von der Sonne. Wenn man dazu berücksichtigt, daß sieben von zehn Erwachsenen in Alaska ein Alkoholproblem haben, kann man sich leicht vorstellen, wie das Leben an den schlechteren Tagen hier aussieht.

Ich bin keine Ausnahme von der Regel. Die Wintermonate sind lang, die Nächte öde, und Schnaps bietet eine Möglichkeit, die Einsamkeit und Langeweile zu mildern, die einen immer tränger und tränger werden läßt, bis man sich fühlt, als wäre man kaum noch am Leben. Damit das klar ist: Ich bin keineswegs ein Säufer – nicht so wie Bud Withers, nicht mal annähernd –, ich versuche mich ein bißchen im Zaum zu halten, indem ich mindestens jeden zweiten Tag ohne einen Schluck auskomme und mir eine einigermaßen positive Einstellung bewahre. Deshalb setzte ich mich auch nach zwei Bier aus der Hotelbar ab und ging in Peters Wohnung hinüber, um dort in Aftershave zu baden, mit einem Schuß Haarspray die Haare um die kahle Stelle herum zu befestigen und dann das Sportjackett überzuwerfen, das ich zum letztenmal beim Begräbnis von Chiz Peltz getragen hatte (der war in derselben Nacht erfroren, in der Bud seine Füße verlor, und ich mußte ihn am nächsten Morgen von der Hintertür meines Ladens herunterhebeln: er erinnerte an eine Bronzestatue, saß über seine Flasche gekauert, den Parka über den Kopf gezogen, und so mußten wir ihn dann auch begraben, samt Schnapsflasche und allem). Dann bahnte ich mir durch die brodelnden Straßen den Weg zurück zum Hotel mit seinem Ballsaal, der Platz für die Einwohner von ganz Boynton hatte, und dabei fühlte ich mich wie ein nervöser Schuljunge, der sich bei der allwöchentlichen Tanzstunde gegen die Wand drückt. Aber ich war kein Bubi mehr, und das hier war keine Tanzstunde. Ich war vierunddreißig, und ich hatte genug davon, wie ein Mönch zu leben. Ich brauchte jemanden zum Reden – eine Kameradin, eine Gefährtin, eine Frau, und das hier war die beste Gelegenheit, eine zu finden.

Kaum sah ich Jordy bei dem Tisch mit den Horsd'œuvres stehen, da verschwanden die übrigen einhundertsechs Frauen

aus meinem Blickfeld, und ich wußte, ich hatte mir vorhin an der Bar in die Tasche gelogen: sie war die eine, die einzige, und meine Sehnsucht nach ihr war ein steter Schmerz, der von nun an nie mehr nachlassen wollte. Neben ihr stand noch eine Frau, die zwei steckten die Köpfe zusammen und tuschelten, aber ich hätte ehrlich nicht sagen können, ob die andere klein oder groß, blond, brünett oder rothaarig war – ich sah nur Jordy, sonst gar nichts. »Hallo«, sagte ich, und das Sportjackett kniff in den Achseln und krallte sich in meinen Rücken wie ein Lebewesen, »erinnerst du dich an mich?«

Klar tat sie das. Und sie ergriff meine Hand und drückte mir ein Küßchen in die Außenbezirke meines Barts. Die andere Frau – die unsichtbare – verschwand im Hintergrund, ehe sie mir vorgestellt werden konnte.

Ich wußte nicht recht, was ich als nächstes sagen sollte. Meine Hände fühlten sich groß und ungelenk an, als hätte man sie mir erst beim Hereinkommen an die Arme getackert, und das Sportjackett flatterte mit den Schößeln und bohrte mir seine Klauen in den Nacken. Ich mußte was trinken. Und wie.

»Möchtest du was trinken?« raunte mir Jordy zu und teilte diese Worte in winzige Nuggets voller Bedeutung auf. Sie hielt ein Glas Weißwein in der Hand, und sie trug große, blinkende, baumelnde Ohrringe, die ihr bis auf die geschwungenen Linien der nackten Schultern hingen.

Ich ließ mich von ihr zu dem langen Klapp Tisch geleiten – auf der einen Seite vier wuselnde Barkeeper, auf der anderen die zusammengedrängte Hundertschaft Frauen und all die grobknochigen Typen mit Wildniskoller, die ihr Bestes taten, sie niederzuquatschen –, und schon hatte ich einen doppelten Scotch in der Hand und fühlte mich gleich viel besser. »Ist 'ne schöne Landschaft hier oben«, sagte ich und erhob meinen Drink, begrüßte sie, den Ballsaal und alles übrige mit einem Klirren unserer Gläser, »besonders da, wo ich wohne, in Boynton drüben. Sehr friedlich«, sagte ich, »weißt du?«

»O ja, ich weiß«, sagte sie, und zum erstenmal nahm ich

wahr, daß da unter der Oberfläche ihrer rauchigen Stimme etwas brodelte, was kaum zu bändigen war, »jedenfalls kann ich es mir vorstellen. Nach allem, was ich gelesen habe, meine ich. Liegt an der Wasserscheide des Yukon, Boynton – stimmt's?«

Das war mein Stichwort, und ich war dankbar dafür. Ich legte mit einem ausufernden Fünf-Minuten-Vortrag über die geographischen und geologischen Glanzlichter der Gegend um Boynton los, mit Seitenschwenks auf Besonderheiten der lokalen Flora, Fauna und der einheimischen menschlichen Bevölkerung, wobei ich taktvoll jeden Verweis auf die ernüchternde Statistik vermied, die die Frage hätte provozieren können, was ich selbst eigentlich hier tat. Es war eine regelrechte Ansprache, die jeder Tourismuswerbung Ehre gemacht hätte. Als ich damit fertig war, sah ich, daß mein Glas leer war und daß Jordy richtig hippelig wurde, weil sie wenigstens ein Wort hochkant hineinbringen wollte. »Tut mir leid«, sagte ich und senkte schuldbewußt den Kopf, »ich wollte dich wirklich nicht vollquatschen, aber es ist eben so« – hier griff ich mir selbst voraus, da meine Zunge sich vom langsamen Brennen des Scotchs lockerte –, »daß wir einfach kaum je wen Neues zum Plaudern finden, außer wir unternehmen die weite Fahrt nach Fairbanks, und das kommt nicht so oft vor – und vor allem finden wir keine so gutaussehende, ich meine, so attraktive Frau wie dich.«

Jordy brachte auf dieses Kompliment eine hübsche Errö-tung zustande, und dann legte sie mit ihrer eigenen Ansprache los, die geprägt war von Klagen über das Leben in der Stadt, das fehlende menschliche Element, die ständige Nervelei, Hast und Hektik, die schlechte Luft, die verschmutzten Strände und – hier gewann sie endgültig meine Aufmerksamkeit – den Mangel an Männern mit traditionellen Werten, Rückgrat und Mumm in den Knochen. Als sie diesen letzten Wunsch formulierte – ich weiß nicht, ob es genau diese Worte waren, aber jedenfalls sagte sie es sinngemäß so –, richtete sie ihren Gletscherblick auf mich, und ich fühlte mich mit einmal, als könnte ich übers Wasser spazieren.

Wir standen in der Schlange zum Buffet, als Bud Withers hereinschlurfte. Er kam mit seinen Plastikfüßen überraschend gut zurecht: wenn man nichts von seinem Problem wußte, würde man nie darauf tippen. Natürlich merkte man, daß irgendwas nicht stimmte – jeder seiner Schritte sah aus, als wäre er von hinten geschubst worden und hätte alle Mühe, nicht zu stürzen –, aber, wie gesagt, richtig abnormal wirkte es auch nicht. Für alle Fälle bugsierte ich mich zwischen Jordy und ihn, warf mich beinahe über sie, wie ein Adler beim Abdecken seiner Beute, und setzte unsere Unterhaltung fort. Sie wollte alles über das Leben in Boynton wissen, war geradezu versessen auf jede kleinste Einzelheit, und ich erzählte ihr, wieviel Freiheit man da draußen im Busch hat, wie man dort so leben kann, wie es einem gefällt, im Einklang mit der Natur, anstatt in irgendeinem Steinkasten mit Blick auf das nächste Einkaufszentrum eingesperrt zu sein. »Aber wie ist das bei dir?« fragte sie. »Mußt du denn nicht regelmäßig in deinem Laden sein?«

»Ach, wenn ich mal Hummeln im Hintern hab, ist einfach ein paar Tage lang geschlossen.«

Sie sah mich schockiert an, oder vielleicht eher skeptisch. »Und was ist mit deinen Kunden?«

Ich zuckte die Achseln, um ihr zu zeigen, wie lässig das alles ablief. »Ist ja nicht so, daß ich das Geschäft fürs Allgemeinwohl betreibe«, sagte ich, »... außerdem haben sie zum Saufen noch The Nougat, die Kneipe von Clarence Ford.« (Eigentlich wollte Clarence seinen Laden »The Nugget« nennen, aber er hat's nicht so mit der Rechtschreibung, und ich gebe mir jedesmal größte Mühe, den Namen schön buchstabengetreu auszusprechen, nur um ihn zu ärgern.) »Also wenn ich Lust dazu hab, mitten im Winter oder sonst irgendwann, häng ich einfach ein Schild raus: ›Bin jagen‹, hol meine Schneeschuhe aus dem Schuppen und geh meine Fallenstrecke ab.«

Jordy schien darüber nachzudenken, während das Haar an ihren Schläfen sich im Dampf von den Servierplatten sacht zu

kräuseln begann. »Und was jagst du da so?« fragte sie schließlich. »Nerze?«

»Marder, Luchse, Füchse und Wölfe.« Das Essen war echt gut (sollte es auch, bei dem, was wir hier zahlten), und ich lud mir ordentlich was auf den Teller, aber auch wieder nicht so viel, daß sie mich für einen Schnorrer oder so halten konnte. Es entstand eine kurze Pause. Dabei nahm ich zum erstenmal die Musik wahr, eine Beach-Boys-Nummer, am anderen Ende des Saals live dargebracht von einer Band aus Juneau. »Bei einem Fuchs«, sagte ich, ohne genau zu wissen, ob sie so was hören wollte oder nicht, »da kommt man zur Falle, und die Schlinge hat ihn am Bein erwischt, vielleicht hat er es sich sogar schon halb abgenagt, und er faucht wie eine Kettensäge ... Na ja, dann knallt man ihm mit einem Stock eins über die Schnauze, so ungefähr« – eine Geste mit meiner freien Hand –, »davon geht er k. o. Wie durch Zauberei. Und dann drückt man ihm nur kurz die Kehle ab, bis er zu atmen aufhört, und voilà, hat man einen schönen, unversehrten Pelz, verstehst du?«

Erst hatte ich Angst, sie könnte zu diesen Tierfreundespinnern gehören, die auch noch die letzte Ratte, Zecke und Laus schützen wollen, aber sie wirkte überhaupt nicht irritiert. Im Gegenteil, ihr Blick ging kurz in die Ferne, sie beugte sich vor, um eine ordentliche Portion Königskrabben einzufassen, und richtete sich dann mit einem Lächeln auf. »Genau wie die Pioniere«, sagte sie.

In diesem Moment spürte uns Bud auf. Er drängte sich rücksichtslos dazwischen, packte Jordy mit einer Hand an der Taille und zog sie für einen Kuß an sich heran, samt vollem Teller, den sie deshalb ungelenken von sich weghalten mußte, sonst hätte sie sich Königskrabben und Avocadosalat über das schwarze Seidenkleid gekippt. »'tschuldige die Verspätung, Baby«, sagte Bud, schnappte sich einen Teller und belud ihn mit massenhaft Schinken und Räucherlachs.

Jordy drehte sich noch einmal zu mir um, und ich konnte ihren Gesichtsausdruck nicht deuten, überhaupt nicht, aber natürlich wußte ich in diesem Augenblick, daß Bud sie ange-

baggert hatte und daß sie es gewesen war, die ihm ihre Zimmernummer gegeben hatte, auch wenn die Chancen einhundertsechs zu eins dagegen standen. Diese Erkenntnis machte mich leicht benommen, und nach der Benommenheit spürte ich Wut in mir aufsteigen wie Schaum in einer geschüttelten Dose Bier. »Ned«, murmelte sie, »kennst du schon Bud?«

Bud warf mir einen häßlichen Blick zu, so ein Mittelding zwischen »Verpiß dich« und triumphierendem Grien. Ich versuchte cool zu bleiben, Jordy zuliebe. »Klar doch«, war alles, was ich zustande brachte.

Sie führte uns nach hinten, in die Nähe der Band – an einen dieser langen bankettartigen Tische –, und Bud und ich nahmen neben ihr Platz, rangelten um die Pole-position. »Bud«, sagte sie, gleich nachdem wir saßen, »und Ned«, hier wandte sie sich kurz zu mir und dann wieder zu ihm, »ihr zwei beide könnt mir bestimmt bei etwas helfen, ich möchte nämlich die Wahrheit darüber wissen, weil es einfach so wichtig war für meine kleine Romanze mit Alaska, und jetzt habe ich gerade irgendwo gelesen, daß es gar nicht stimmt.« Sie mußte etwas lauter sprechen, um *My Little Deuce Coupe* von den Beach Boys zu übertönen – immerhin war es ja eine Malibu-Beach-Party, komplett mit Sandhaufen in der Ecke und einem sechs Meter hohen Poster der Comicfigur Gidget im Bikini –, und wir lehnten uns beide leicht vor, um sie besser zu verstehen. »Also, was ich gern wüßte: gibt es hier wirklich zweiundsiebzig verschiedene Wörter für Schnee – ich meine, in der Eskimosprache?«

Bud sah mich nicht einmal an, sondern legte sofort los mit seinem üblichen ausgemachten Blödsinn: er habe mal zwei Jahre lang mit den Inuit in der Gegend von Point Barrow gelebt, mit den alten Eskimoladys da oben auf Walroßhäuten herumgekau und sich vor den Eisbären in acht genommen, und seiner Ansicht nach sei die Zahl Zweiundsiebzig eher niedrig geschätzt. Dann verfiel er in einen Dialekt, den er in diesem Moment erfunden haben mußte, und musterte Jordy dabei die ganze Zeit mit diesem breiten Mondgesichtsrinsen,

daß ich fast kotzen mußte, bis ich sie am Ellenbogen packte, so daß sie sich zu mir herumdrehen mußte, worauf ihm der gefälschte Inuit-Akzent wie eine Gräte in der Kehle steckenblieb. »Wir sprechen vom Schnee hier als ›Torschlußpuder‹ ...« sagte ich.

Sie hob die Brauen. Hinter ihr saß Bud mit gelangweilter und gieriger Miene und schaufelte sich das Essen rein wie ein verfressener Bär. Es war das erstemal, daß er den Mund hielt, seit er sich in unser Gespräch gedrängt hatte. »Das hat mit der Straße zu tun«, erklärte ich. »Wir liegen ja am Ende der zweispurigen Schotterstraße, die vom Alaska Highway nach Norden abzweigt, bis sie in Boynton zu Ende ist, dem letzten Ort auf diesem Kontinent, zu dem man im Auto fahren kann.«

Sie wartete. Die Band haspelte sich zum Ende des Songs durch, und plötzlich lebten im Saal hundert herumschwirrende Unterhaltungen wieder auf. Bud sah von seinem Teller hoch, um einen Blick voll unverfälschtem Haß zu mir hinüberzujagen. »Weiter«, sagte sie.

Ich zuckte die Achseln und spielte mit meiner Gabel. »Das war's schon«, sagte ich. »Der erste Schneefall, der erste richtige jedenfalls, reicht aus, daß bis zum Frühjahr alles dicht ist. Finito. Schluß mit lustig. Wer in Boynton ist, der wird dort bleiben, bis ...«

»Und wer's nicht ist?« fragte sie mit einem ironischen Blick, während sie ein Stückchen Krabbenfleisch von einer winzigen zweizackigen Gabel pickte.

Bud antwortete für mich. »Der wird's nicht schaffen.«

Die Auktion galt einem karitativen Zweck: Sämtliche Einnahmen würden zu gleichen Teilen dem Altersheim für Trapper, dem Aids-Hospiz und dem Lebensmitteldepot der Sozialfürsorge von Anchorage zukommen. Das war mir recht – ich leiste gern meinen Beitrag –, aber wie gesagt, ich befürchtete, daß mich bei der Verabredung mit Jordy irgend jemand überbieten könnte. Nicht daß man sich davon viel versprechen